

Literatur und Kunst des Auslandes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wirksam in die Erscheinung treten läßt. Colombi sucht auch in der Radierung nur die malerische Wirkung, und deshalb unterscheiden sich seine Arbeiten auf diesem Gebiete in ihrem Gesamtausdruck wenig von Bildern, die auf mechanischem Weg als Reproduktionen von Gemälden zustande gekommen wären. Man vermißt den in Gedanken verlorenen Künstler.

J. B.

Brunnenkonkurrenz. Die Stadt Bern hat eine Preisausschreibung für Brunnenentwürfe in der Preislage von 800 bis 1200 und 1500 bis 2200 Fr. erlassen, die lebhafteste Beteiligung fand. Nicht so erfreulich ist das Resultat in künstlerischer Beziehung. Immerhin ist da ein Entwurf, dessen Ausführung man lebhaft wünschen möchte. In einem Baumrondell (der Brunnen soll in eine Pro-

menade kommen) erhebt sich ein achteckiges Doppelbassin; auf der Brunnen säule steht eine Terracottafigur von Bildhauer Haller, eine aus dem Bade steigende Frau. Der Verfasser des Entwurfes ist Otto Ingold, Architekt. Die Anlage ist von ruhiger Größe. Weiter verdienen die Entwürfe der Architekten Nigst und Padel neben verschiedenen andern hervorgehoben zu werden. Warum der auseinanderfallende „Empirebrunnen Pura me movent“ und der nichtsagende, Wasser speiende Löwe zum Ankauf empfohlen wurden, ist mir unerklärlich. Von manchem der ausgestellten Entwürfe ließe sich auch unschwer ein Plagiat nachweisen, wie denn überhaupt die ganze Ausstellung an einer gewissen Gedankenarmut leidet.

J. B.

Literatur und Kunst des Auslandes

Berliner Kunstausstellungen. Nicht die Ausstellung amerikanischer Kunst, welche derjenigen französischer in der Akademie der Künste gefolgt ist, beansprucht das größere Interesse des kunstsinigen Berlin, sondern die Manetsammlung, die augenblicklich im Salon Bruno Cassirer zu sehen ist. Nur einem Kunsthändlertrust, wie er von Cassirer, Durand-Ruel und Bernheim jeune in Paris organisiert worden, konnte die Sammlung Pellerin mit ihren vierzig Manets entstehen. Zu einer solchen Amerikanisierung des Kunsthandels und der daraus entstehenden Folgen mag man sich nun stellen wie man will: Hauptsache ist, daß diese Manetsammlung die vollständigste ist, und daß sie uns, eigentlich zum erstenmal, einen einheitlichen Eindruck manetscher Kunst hinterläßt. Sehen wir also von der Geschäftsreklame ab, die aus diesem Ereignis — denn ein Ereignis ist diese Sammlung — geschlagen wird und

versuchen wir, über sie hinweg, zu einem reinen Genießen dieser Schöpfungen uns durchzuringen, so fühlen wir uns diesem Kunsthändlertrust gegenüber eigentlich zu Dank verpflichtet. Denn einerseits führt uns eine gewisse Selbständigkeit des Urteils über das kraft dieses Trusts intonierte Tagesgeschrei, das den Namen Manet nicht nur mit einem Heiligenschein zu umgeben, sondern zugleich mit einem Minimum von hunderttausend Mark aufzuwiegen sich bemüht, hinaus zu einer persönlichen Betrachtung; anderseits doch vor die Möglichkeit, dem Werk des Künstlers gerecht zu werden.

Manet ist eine Gestalt der Kunstgeschichte. Dort hat er seinen numerierten Platz, und zwar in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Niemand wird daran denken, ihm diesen Sitz streitig zu machen, niemand die kunstgeschichtliche Bedeutung Edouard Manets heute mehr anzufechten. Verfehlt

erscheint es mir aber, angesichts dieser Sammlung, von einem sogenannten „Neuentdeckten“ zu jubeln und uns zu erzählen, daß von nun ab, im engsten Zusammenhang mit dieser Ausstellung, Manets Namen „in aller Mund“ sein werde. Nicht der Kunsthändlertrutz war erforderlich zur Schätzung dieses Künstlers und seiner Kunst, die wir vor allem aus der Zeit heraus, in der sie entstanden, zu würdigen haben. Also nicht unbedingt, sondern bedingt. So wollen wir ihm das Recht einräumen, noch heute als Bahnbrecher, als Großer zu gelten, der in einer zur Rüste sich neigenden Epoche, mit kräftiger Hand in eine neue Zeit hinübergreift. Ich meine in unsere Zeit. In die Moderne. Was das in der Geschichte der Malerei zu bedeuten hat, ist ähnlich der Bedeutung des Naturalismus in der Literatur. Und es ist kein Zufall, daß gerade Zola es war, der diesen Revolutionär der Malerei seiner Zeit zuzuführen versuchte. Das war 1884. Ein Jahr früher war Edouard Manet gestorben; zu früh, um noch lebend als Sieger dieses Befreiungskampfes der französischen Malerei gefeiert zu werden.

Die Ausstellung Cassirer bringt Werke aus der letzten Periode des Künstlers. Nichts aus der Frühzeit, die mit dem letzten Jahr des sechsten Jahrzehnts des neunzehnten Jahrhunderts beginnt. Aber von den reifsten Schöpfungen das Beste. Farbensymphonien und Leben. Technisch raffiniert gearbeitet, die Farbensnuancen. Gesehen das Leben. Darin liegt Manets große Kunst, die uns da aus dem Bild „Frühstück im Atelier“, „Die Modistin“, aus dem „Spaziergang“ und dem Bildnis des Kupferstechers Desboutsin entgegenleuchtet, uns aus der „Bar in den Folies Bergère“ — ein Meisterwerk der Komposition — entgegentritt; auch in Gestalt seiner raffiniert geschauten und in Pastell gemalten Frauen, die nun ihre Wanderung nach Wien, München, Paris und New-York antreten werden. Viele dieser Bilder werden wieder nach Deutschland zurück-

kommen und die Aussteller ihren Zweck erreicht haben. Und diejenigen, die ihrem Ruf folgten? Ebensovienig ihnen wie der Geschichte der Malerei wird ein Neu-Entdecker zugeführt worden sein. Aber ein tiefer Einblick in die gewaltige Kunst eines Pfadfinders und Bahnbrechers ist ihnen gewährt worden. Genossen hätten sie diese Kunst intensiver ohne den geschäftlichen Beigeschmack, der ihr zugelegt wurde.

Über die Ausstellung amerikanischer Kunst ist wenig mehr zu sagen, als daß sie eine kleine Ernüchterung und Enttäuschung mit sich brachte. Seitdem die Austauschprofessoren ihre Mission angetreten haben, ist das und jenes versucht worden zu einer Annäherung Amerikas an Deutschland, oder, sagen wir, zu einem gegenseitigen Verständnis. Aus solchen Versuchen ist die Ausstellung amerikanischer Kunst hervorgegangen, nur hat man dabei vergessen, daß die amerikanische Kunst noch zu wenig selbständig, noch nicht eigenartig und kräftig genug ist, um uns irgend etwas bieten zu können. Wer in dieser Ausstellung Amerika sucht, wird Deutschland und Frankreich finden. München, Berlin und Paris. Die Amerikaner sind schlechte Entdecker. Ihr eigenes Land mußte ein Europäer finden; ein europäischer Künstler wird auch seine malerischen Reize entdecken müssen. Unter den Amerikanern, die sich mit Malerei beschäftigen (ich schreibe so, weil ich den Künstler vermissen), fehlt das Genie, fehlt überhaupt die Kraft, das bewußte Streben nach einem gesteckten Ziel. Deshalb übersteigt kein Bild die Durchschnittsline. Durchschnittsepigonen also. Von Whistler, La Farge, George, Innes ist nur des letzteren „Nordamerikanische Landschaft“ typisch. Whistler hat mit Amerika nichts gemein, John La Farge zeigt sich in einem zu unbedeutenden Bilde. Bedeutender — sagen wir amerikanischer — ist, als Vertreter der ältern Generation, Winslow Homer. Von den Jüngern ist bekannt der Porträtmaler John Singer Sargent: ein Doutsider, der

in England lernte. Amerikanisch dagegen ist George de Forest Brush mit originellen Indianerbildern. (Nicht zu verwechseln mit denjenigen unserer Jugendliteratur). Außer diesen Künstlern stellen noch unbedeutendere aus: Ein Lichtpunkt ist J. Pennel: hier ist der Amerikanismus in die Kunst übergegangen. Allerdings nicht in die Kunst des Pinsels, sondern der Radiernadel. Fabrikamine, Wolfenkräher, Ausschnitte aus der Eisenindustrie zc. M. R. R.

Ausstellung der Artistes Décorateurs. Im Pavillon Maréchal in Paris ist Anfang März die 5. Ausstellung der „Artistes Décorateurs“ eröffnet worden. Bei dieser Gelegenheit hat ein Teil der Pariser Presse darauf aufmerksam gemacht, wie auf diesem Gebiete Frankreich hinter Deutschland, namentlich aber der Schweiz zurückgeblieben sei, und die Ausstellungen des Gewerbemuseums Zürich wurden als vorzüglich gelobt. Was in der Pariser Ausstellung befremdet, ist,

daß man zu deutlich fühlt, daß die Zimmer nur für eine Schauausstellung angeordnet sind. Sonst muß man zugestehen, daß man geschmackvollere Sachen begegnet, als man sie in der Schweiz sehen konnte: der angeborene Sinn der Franzosen für das Elegante zeigt sich auch hier.

Unter den Ausstellern seien Belletery-Desfontaines mit sehr schönen Möbeln, Schmiedesachen, dekorativen Entwürfen, dann Gaillard und Rappin, der einen feinen Eßsaal geliefert, und Follet, mit einem Schlafzimmer und Frauengemach. Dann Souve, der sich als prächtiger Tierzeichner vorstellt und Leguin mit zwei romanischen Kapitälchen. Von Dunand sind prachtvolle Vasen ausgestellt und Hairo legte die vortrefflichsten Schmucksachen für Frauen aus. Welche Pracht auch in den Stoffen, Spitzen, Teppichen und Überwürfen. Es ist eine recht stolze Schauausstellung, vielleicht mehr ein Augenschmaus als eine Herzensfreude. E. D. M.

Bücherschau

Berndeutsche Gedichte. Vor kurzem sind unter dem Titel „Sunnseite“ (Bärndütschi Rymlü vom Negler Hans) im Verlage von R. J. Wyß in Bern eine Sammlung Dialektgedichte erschienen, welche im Interesse der reinen Mundart und des wohlverstandenen Volkstums nicht unbesprochen und nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Nachdem Emanuel Friedli in seinem ebenso genialen als verdienstvollen Werke „Bärndütsch als Spiegel des bernischen Volkstums“ sich seit Jahren bemüht, praktisch und theoretisch nachzuweisen und darzulegen, daß die Mundart jedes bernischen Stammes zugleich der subtilste und reinste Ausdruck seiner Massenpsyche bedeutet, hätte man füglich erwarten dürfen, daß fürderhin jeder, der sich unterfängt, in einem berndeutschen Dialekte zu schreiben,

ein Minimum von Respekt vor der Reinheit seiner Sprache und eine gewisse Dosis von Achtung gegenüber dem Volke, zu dessen Dichter er sich aufwirft als unumgängliche Vorbedingung seinem Schaffen zugrunde legen würde.

Ich bedaure feststellen zu müssen, daß Negler dies nicht getan hat. Als mildern-der Umstand sei ihm sogleich angerechnet, daß er es nicht tun konnte, sintemal er der Sprache, die er schreibt, zu wenig mächtig ist. Diese Behauptung gegenüber einem nicht mehr jungen Manne, der seit langen Jahren als bernischer Lehrer da und dort segensreich wirkte, bedarf einer Erklärung. Sie besteht darin, daß Negler im ganzen Kanton herumgekommen und sprachlich nirgends eigentlich seßhaft geworden ist. Seine Sprache ist ein Gemisch